

## **Eiskaltes Grab – Bergsteigen im Himalaja**

*Leserbrief zum internationalen Berg- und Abenteuerfilmfestival 2008*

Dieses begeisternde und hervorragend organisierte Event zeigt Massen von Nicht-beziehungsweise Normal-SportlerInnen die kühnen Aktivitäten von Extrembergsteigern und Abenteurern. Auch viele alt gewordene Jungbelebene besuchten das reich gestreute Angebot mehrerer Filmstätten.

Ich greife ein neues Filmthema heraus, das ich schon lange erwartete.

Die höchsten Berge der Welt sind eisiges Grab für viele.

Abgestürzte oder an Erschöpfung Gestorbene werden im Himalaja nicht aus großen Höhen geborgen. Man muss sie liegen lassen, sie sind nicht bestattbar. Es galt das ungeschriebene Gesetz, daß Tote weder aus der Todeszone noch aus schwierigen Wänden geholt und ins Tal transportiert werden können. So liegen in den Haupttrouten der höchsten Gipfel dutzende Menschen seit Jahren dort, wo sie verdursteten, zusammenbrachen, oder von Lawinen hingeschleudert wurden. Hunderte von Bergsteigern steigen bis heute ohne stehen zu bleiben an unseren Toten - waren sie nicht unsere Mitmenschen? – vorbei. Im extremen Notfall bediente man sich ihrer sogar als Ersatzteillager für verlorene Ausrüstung. Das können wir in der warmen Stube nicht verstehen. Und richtig, ich kann nicht verstehen, daß ohne Schweigeminute, ohne einer respektvollen Verneigung, ohne einem symbolischen Streichen über den zu Eis erstarrten Körper jemand weitergeht, ein Menschenleben als Leiche ausblendet und sein eigenes Ziel ansteuert. Kaum jemand hat dort oben Material und Mühe übrig, den Toten die nackte Haut zu bedecken, wenn der jahrzehnte lange Sturm ihnen die Kleidung zerfetzt hat.

Erstmals fasste ein Bergsteiger den Entschluß, den toten Körper seinen Bruder nach hause zu holen. Doch auch er musste den Erfrorenen ein Jahr oben, am Broad Peak (8047m, Pakistan) liegen lassen, eine neue Expedition finanzieren, ein neues Team motivieren und ausrüsten. Gab es Sponsoren für die Besteigung des Achttausenders, der erkämpft werden sollte, diesmal nicht für den Gipfelsieg, sondern für einen Totentransport ? Wohl kaum. Das Motto der beherzten Männer hieß: kein Leben für einen

Toten, also mehr Vorsicht, mehr Training, mehr Sicherheitsmateri-al. Unter unglaublichen Mühen schafften es 5 Bergsteiger und 6 einheimische Höhenträger den Toten heim nach Tirol zu bringen, ihm ein würdiges Begräbnis im Kreis der Familie zu verschaffen.

Georg Kronthaler, nicht mehr der Jüngste, setzte im Juli 2007 mit Liebe und Würde ein Zeichen gegen die Zeit. Was hat sich nun verändert durch dies Zeichen des Mitgeföhls mit der Mutter des Verunglückten, dies Zeichen des Respekts dem Toten gegenüber, dies Zeichen der Ethik in einer Welt, wo Menschen an Toten vorbei dem eigenen Gipfelerfolg entgegen gehen ? Georg zeigt auf, daß Bergung möglich sein kann. Und stößt damit Kritik und auch Hochachtung an.

Selbst auf Schlachtfeldern werden während des Waffenstillstands die Toten geborgen, oft auch erst Jahre später. Wir alle wissen, wie wichtig dies für die Trauer der Hinterbliebenen, für deren zukünftiges Leben und für die Friedens-sicherung ist. Der Balkankrieg war nah. Erinnern wir uns?

Ist manchen Extrembergsteigern die Ethik der Fürsorge gegenüber den Lebenden und Toten abhanden gekommen? Gibt es keinen Waffenstillstand der Gipfelgier? Was für ein Krieg herrscht auf diesen hohen Bergen? Und - wird er auch niedrigere Berge erfassen?

In unseren Ebenen breitet sich der Hospizgedanke aus und in den Bergen?

Manche Himalajastaaten finanzieren aus dem Geld der (hohen) Expeditionsgebüh-ren den Abtransport des zurückbleibenden Mülls. Die Toten der ersten Welt könn-ten aus Kostengründen nicht geborgen werden. Dies sei Sache der ausländischen Gäste, sich um ihre Toten selbst zu kümmern, meint ein Begleitoffizier der Expe-dition. Schlimm genug, daß auch unsere Träger mit in den Tod gerissen würden.

MigrantInnen oder AsylantInnen lassen ihre Toten fast immer in die Heimaterde zurückbringen, für viele ein ruinöser, finanzieller Kraftakt, der nur gemeinsam bewältigt wird. Was denken sich die Einwohner jener Länder über uns aus Europa und Amerika? Unsere Söhne und Töchter bleiben dort unversorgt in ihrem Schnee.

Die Notlage der Seilgefährten dieser Unglücksfälle verdient unsere Aufmerksam-keit. Oft sind eigene Erschöpfung, Erfrierungen, zur Neige gegangene Vorräte oder das Ablaufdatum der Aufenthaltsgenehmigung der Grund für überstürzte Abreisen. Das ist bedauerlich, aber verständlich.

Als Notlösung ließen holländische Bergsteiger einmal ihre verstorbenen Kameraden in eine Gletscherspalte gleiten. Zu pietätslos erschien es Ihnen, die drei Toten einfach im Gewirr der Seile und Ausrüstungen, mit denen sie abstürzten, liegen zu lassen. Der Versuch der Totenfürsorge gehört gewürdigt, doch wie geht es den Angehörigen danach ? Einige TeilnehmerInnen dieser tragischen Expeditionen nehmen für immer Abschied von den Bergen und damit auch von der Idee der möglichen Bergung. Das erscheint ehrlich. Hier hinterläßt der Tod deutliche Spuren zugunsten von Leben. Sie glauben, daß nach diesem Bergabenteuer nicht mehr viele Schutzengel übrig geblieben sind.

Einer derer, die die Spuren der Tragödie zuließen, sagt: Es heißt nicht mehr Leben oder Tod, denn seither sind Leben und Tod in meinem Leben untrennbar.

Menschen, die Herausforderungen annehmen, möchte ich würdigen. Die Vorbild sind durch Motivation, Ausdauer, Kraft und Mut. Das Leben ist nicht sicher, klar, auch in der Stadt nicht. ExtremsportlerInnen gehen freiwillig tödliche Risiken ein, nicht so die Angehörigen. Vor der ersten Expedition fragt man sich kaum, was tu ich anderen damit an?

Bei der zweiten aber fallen diese Entscheidungen bewusst, für ein egoistisches und risikoreiches Ziel Leben zu riskieren, seins und das der anderen. Der Enthusiasmus potenziert sich in der Gruppe, die daran sozial zu erblinden scheint. Spätestens ab 7000 m Höhe gibt es anscheinend keine emotionale Intelligenz mehr, nur noch die Übermotivation, mit der man sich während der Vortrainings, der Vorerfolge gedopt hat.

Wie viele Teilnehmer oder Zeugen von Bergunglücken scheuen die jahrelange Mühe weiterer Expeditionsvorbereitungen nicht, steigen auf weitere Achttausender, lassen das Unglück hinter sich und die Toten im Eis. Das wundert mich. Fühlen diese keine Notwendigkeit, wenigstens die gleiche Mühe zur Totenbergung aufzubringen? Ist hier die Balance der Bereitschaft zwischen eigenem Gipfelsieg und Mitgefühl mit den lebenden Hinterbliebenen abhanden gekommen? Beides kostet gleich viel Geld. Wie geht es demjenigen, der das Trauma so ausblendet wie die Leichen, die Vermißten ? Die meisten Gestorbenen der Todeszone sind jung oder mittleren Alters, haben noch Eltern, oft Kinder. Sind unsere Bergtoten es nicht wert, noch einmal zu ihnen hinaufzusteigen, Abschied zu nehmen, sie rituell zu ehren, symbolisch zu bestatten?

Wo so vieles machbar wird und das nicht, dort verrät sich die Unfähigkeit mit Tod und

Trauer gesund umzugehen. Extremsport macht keine Ausnahme, die nicht bestatteten Toten fallen nur mehr auf. Denen, die hinschauen.

*Hanna Caspaar*

*Obfrau des Vereins "Verwaiste Eltern - Leben mit dem Tod eines Kindes"*